

Kapitelverzeichnis:

	Seite
Hin und Her	1
Das Kuckucksei	10
Die Soldaten	26
Auf Messers Schneide	36
Einsamkeit	50
Schätze auf dem Dachboden	53
Die Schultüte	57
Kohlenstaub	72
Träume und die Realität	75
Eitler Krieg ums Sorgerecht	81
Die Fernsehfrau	89
Ignatz	98
Eine eigenwillige Mutti	101
Flickkram	108
Eitelkeit und Plackerei	115
Die Bibliothek	118
Besucher	124
Rike und Allwin	130
Mulle	146
Reißaus	154
Blamiert	185
Kleine Einkünfte	187
Vergebung	190
Der Pflegeausweis	196
Der Jongleur	200

* * * * *

Zur Duldsamkeit
gehört nicht,
dass ich auch billige,
was ich dulde.

Mahatma Gandhi

* * * * *

Hin und Her

„Fortfahren? Ja, Omilein, lass uns fortfahren!“

Die kleine Maren wusste noch nicht viel vom Reisen. Aber sie mochte es, neue Orte zu sehen, und sie wusste, wie es sich anfühlt, in einen Zug zu steigen und ihn an einem völlig anderen Ort wieder zu verlassen. Ihren Heimatort Wittenberg zu verlassen, fiel ihr nicht schwer. Sie fühlte sich sowieso – und ohne, dass sie mit ihren fünf Jahren bereits eine Begründung dafür hatte – woanders wohler. Das war immer spannend, und sie freute sich auf alles Neue.

Maren strahlte und war schnellen Schrittes vorneweg. Seit sie am Postamt aus dem Doppelstockbus ausgestiegen waren, musste ihre Großmutter sich eilen, mit ihr Schritt zu halten. Maren schien es nichts auszumachen, dass sich der Fußmarsch zum Bahnhof noch hinzog. Erst ging es steil bergab, dann schlängelte sich der Weg und man durchquerte einen kleinen Park. Schließlich ging es wieder eine Anhöhe hinauf und dann über die Kreuzung an der Luthereiche vorbei, wo die metallenen Zaunfelder in große graue Granitkugeln mündeten. Maren ging gerade unter der Eisenbahnbrücke hindurch, als sie bemerkte, dass Großmutter weit zurückgeblieben war. Sie musste lange warten, denn Großmutter schleppte diesen

modernen, hellbraunen Lederkoffer mit vielen rundlichen Metallbeschlägen. Den musste sie immer wieder von einer Hand in die andere wechseln und blieb deshalb oft stehen. Während sie wartete, wanderten Marens Gedanken schon voraus, ans Ziel ihrer Reise: nach Magdeburg, zur Mutter.

Auch Maren trug ein Köfferchen bei sich, aber das war nicht schwer, da nur die von ihr stets umsorgte Babypuppe darin schlief, neben einem Malheft, einem Ausschneidebogen und ein paar Stiften. Das Mädchen stand noch immer, als die kurzatmige Großmutter endlich heran war. Rechts von ihnen, auf der Straße, rauschte ab und zu ein Taxi vorbei mit Passagieren, die es sich leisten konnten. Denn von der Busstation bis zum Bahnhof musste man etwa ein oder zwei Kilometer gehen, sie wusste es nicht so genau.

Als sie nun gemeinsam weitergingen, konnte Maren es kaum noch erwarten, zu beiden Seiten an der Mauer des Bahnhofszugangs „Die sieben Sauberen“ zu sehen. Da waren sie ja, ihre mannsgroßen lustigen Figuren in Blau, Braun und Orange! Sie waren mit nur wenigen Strichen gemalt und mit Besen und Bohnerwachs ausgestattet. Und um sie herum gab es überall viele Punkte zum Zählen. „VEB Wittol“ stand darunter, das bedeutet „Volkseigener Betrieb Wittol“, wusste sie

von der Großmutter. Und schon stiegen sie zu zweit die Bahnhofstreppe hinauf.

Laut schallte es von allen Ecken und Enden. Das ging nicht anders, weil man den Reisenden mit jedem Zug die einzelnen Stationen nacheinander über Lautsprecher durchsagte. Daraufhin blieben immer ein paar Menschen mit Koffern sofort stehen und hörten konzentriert hin. Für Maren wäre die Ansage nicht nötig gewesen. Sie kannte die Strecke Wittenberg–Magdeburg auswendig, wusste alle Stationen aus dem Effeff. Seit sie denken konnte, ging es darauf hin und her.

Hin, zur Mutter.

Her, zurück zur Großmutter.

Während die Großmutter am Fahrkartenschalter in der Schlange stand, saß Maren auf der dunkelbraunen Bank vor dem Zeitungskiosk. Sie warf sich stolz die dicken Zöpfe nach hinten, denn sie war jetzt die Gepäckhüterin. Dann kniete sie sich eine Weile auf die Bank und erkundete die Kinderhefte in der Auslage hinter dem Glas. Sie entdeckte eine Ausgabe von „Bummi“ mit dem gelben Bären, die „ABC-Zeitung“ mit den schönen Gedichten und ein „Mosaik“-Heft mit lustigen Comiczeichnungen. Maren war noch immer in die Bilder der Titelseiten vertieft, als die Großmutter herantrippelte, beide

wieder ihre Koffer nahmen und Richtung Bahnsteig gingen.

Maren kannte sich aus mit dem Bahnhof. *Ich darf nicht einfach auf den Bahnsteig gehen, nicht einmal, wenn ich eine Fahrkarte gekauft habe oder mir bloß die Lok ansehen will. Dafür muss man eine Bahnsteigkarte haben, die etwas kostet, vielleicht einen Groschen.* Das überlegte sie gerade, als der Uniformierte an der Sperre aus dem Bahnsteighäuschen heraustrat und ihre Karte aus Großmutter's Hand abknipste. Sie wusste auch, dass das später im Zug auch mit der Fahrkarte geschah, die zum Verwechseln ähnlich aussah, denn beide Karten waren rechteckig, winzig und aus Pappe. *Ach, darum hat die eine den gelben Streifen in der Mitte, damit man die unterscheiden kann.* Maren glaubte es erkannt zu haben.

Noch wurde Maren auf jeder Fahrt von der Großmutter, zu der Maren „Omilein“ sagen musste, begleitet. Meistens nutzten sie die Personenzüge, weil die preiswerter waren. Man konnte so Geld sparen, musste dafür aber öfters umsteigen. Diesmal hatte Maren nur einen kurzen Blick auf die alte Lok vorne werfen können, bevor sie in den Waggon einstieg. Während der Fahrt stellte sie sich die Lok vor und hörte immer mal wieder das laute Stöhnen und die Stöße beim Dampfablassen.

Zuweilen konnte man vor dem Abteilfenster vor lauter grauem Nebel aus ihrem Schornstein gar nichts mehr sehen! Die Kohlengase stanken, der Zug rumpelte und rüttelte, die Gleise klackten in gleichmäßigem Rhythmus. Die harten hellen Holzbänke im Waggon der zweiten Klasse glänzten wie neu und waren so glatt, dass Maren mit ihrem karierten Pappkinderkoffer auf dem Schoß in den Kurven hin- und herrutschte.

Sie dachte daran, dass sie in diesem Jahr 1960 erst fünf Jahre alt geworden war und schon so oft mit der Eisenbahn fahren durfte.

Maren genoss die Zugfahrt, träumte sich in die Landschaft hinter dem Fenster, war bei den Tieren und Kiefernwäldern, auf den Feldern und bei den Menschen. Das meiste erkannte sie wieder, und es war ihr nicht mehr fremd, wie beim ersten Mal, als sie diese Strecke gefahren war. Und sie wusste jetzt auch, wohin die Reise geht und was sie am Ende erwartete.

Damals, als sie mit der Großmutter zum allerersten Mal an der Endstation aus der Bahnhofshalle heraustrat, war ihr der Schock in die Glieder gefahren!

„So sieht Magdeburg aus?“ Unwillkürlich war ihr die Frage wie von selbst herausgeschlüpft. Den Rest aber behielt sie mit offenem Mund für sich. Alles passte so gar nicht zu diesem Sommertag mit

seinem Duft und seiner Wärme. *Das ist ja alles dreckig! Gibt's in der Straße bloß Häuser, die kaputt sind? Warum läuft Oma grad so schnell, ich muss doch so viel anschauen. Was ist das dort? Vielleicht eine Kirche, da ist eine Säule ... Und das andere? Da fehlt etwas, da ist etwas eingebrochen. Da vorne ist wieder was. Hilfe, das ist alles nur dunkelgrau und schwarz. Guck mal, da, 'ne Grube, och, sind hier riesig hohe Haufen, lauter Steine und dort drüben erst! Rechts, links, Kaputt es überall.*

„Ruinen sind das, von dem Krieg“, sagte die Großmutter und musste Maren, die automatisch nach ihrer Hand gegriffen hatte, mehr denn je hinterherziehen. So deutlich, so nah war Maren der Krieg vorher nie begegnet. Sie hatte kein Bild von ihm, obwohl es hieß, das Haus ihrer Großeltern hätte ebenfalls ein paar Granatsplitter abbekommen. Aber das hier? Es schien ihr erschreckend und absonderlich unreal, obwohl sie es mit eigenen Augen sah. Dieses Unvorstellbare, der Krieg, der das alles gemacht hatte und das dann noch Tag und Nacht verwirrend in ihrem Kopf kreiste. Es sollte lange dauern, bis sie es verkraftet hatte. Und so erging es den Menschen in Magdeburg nicht anders. Noch Jahre danach waren sie in dieser Stadt damit beschäftigt, die Trümmerberge zu beseitigen. Und wo neue Bauten entstanden, schienen sie dennoch kaum in Erscheinung zu treten. Das

Schwarz der Ruinen prägte der Stadt noch eine sehr, sehr lange Zeit seine depressive Stimmung auf.

„Komm jetzt, Maren, hör auf mit Träumen!“ Streng holte die Großmutter das Kind aus seiner Verlorenheit. Es geht hin zur Mutter. Maren weiß schon – *vier Haltestellen mit der Straßenbahn, dann umsteigen in die nächste. Solange fahren, bis der Springbrunnen kommt und zwei Stopps danach aussteigen. Ein kleines Stück zu Fuß. Dann endlich.*

Ihre Mutter Marianne wohnte in einem Arbeiterviertel, Hinterhof, erster Stock. Eineinhalb Zimmer und Außentoilette. *In die Kochnische passt höchstens einer rein, so eng und düster, wie die ist. Und diese winzige Fensterluke! Die ist fast so klein wie die bunten Butzenscheiben in der Kirche. Nur ist Muttis Fensterluke nicht so schön bunt. Und wenn man die Luke aufmacht, kommt auch keine frische Luft herein, weil sie ins Treppenhaus führt. Seltsam ist das.*

Hin, zur Mutter.

Für zwei Wochen.

Bestimmt fährt Großmutter noch am selben Tag zurück.

Und wieder der Himmel! Dieses winzige bisschen Himmel! Noch nirgendwo hatte Maren so wenig

Himmel gesehen, sich nie vorzustellen vermocht, wie wenig ein gepflasterter quadratischer Hof davon abbekommt, wenn er zwischen Vorder- und Hinterhaus, einer mehrere Meter hohen Mauer und einem Waschküchentrakt eingequetscht ist.

Trotzdem war es gut, hier zu sein. Bei Mutter überkam Maren Ruhe.

Mutter schrie nicht.

Mutter schlug nicht.

Mutter unterschlug – aber das erschloss sich Maren zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Mutter war viel seltener daheim als Großmutter, musste auf irgendeine Arbeit, die jedes Mal neu und jedes Mal woanders war, doch was konnte daran schon schlimm sein?

Maren war gern hier. Sie hatte Wittenberg hinter sich gelassen, es in Lachen, Spielen und Puppentheater getauscht. Das große Magdeburg zeigte sich aufregend und verheißungsvoll. Schon, weil sie ganz für sich sein konnte. Unkontrolliert spielen dürfen, das war etwas, was ihr sonst nicht erlaubt war. Alles, aber auch alles war hier völlig anders. Hier konnte sie spüren, dass die Welt komplexer ist, dass ihr mehr innewohnt als ein umfriedetes Gartengrundstück vorgibt.

Eine Kluft tat sich auf, sie lebte in zwei Welten, zwischen Wittenberg und Magdeburg. Und aus

jeder dieser Welten nahm sie völlig andere Erfahrungen mit. Magdeburg war hässlich, aber hier war sie freier, wurde rasch fröhlicher und lockerer. Mit fünfzig Pfennig konnte sie, wann immer sie wollte, mit der Straßenbahn ins Puppentheater fahren. Was war sie da in ihrem Element! Hätte man sie gefragt, sie hätte geantwortet, dass es das Größte an der ganzen Reise war, sich von „Zar Wasserwirbel“ und seinem Gefolge in die glanzvolle fremde Märchenwelt entführen zu lassen.

Viel zu schnell gingen die zwei Wochen um!

Hin, zur Mutter, war vorbei.

Her, zur Großmutter, ging es; sie holte Maren zurück.

Das Kuckucksei

Für Maren hatte die Großmutter „Omilein“ zu sein. Für Allwin, den Großvater, war Großmutter die „Rike“.

Und die konnte sich in eine Hexe verwandeln!

Eine Hexe, die fest dasteht mit ihren dicken Beinen. Der überall geholfen wird und die immer bekommt, was sie will. So dachte Maren, als sie auf dem Gartenweg vor dem Stubenfenster in der Hocke saß und Unkraut jätete. Neben ihr wanderte der Pappeimer mit, in dem das Unkraut landete. Sie zog es, wie von Omilein gefordert, aus den Blumenrabatten. Zwei volle Eimer hatte sie schon ins Außengehege vom Stall geschleppt, hochgehoben und mühevoll ausgeschüttet. Die zwölf Hühner schienen unersättlich zu sein, flogen dabei an Maren hoch und waren ganz erpicht auf das Grüne. Das Jäten war langwierig. Doch wenn es keiner sah, ließ es sich unterbrechen. Das sah die Tonscherbe neben ihr genauso. Sie wollte, dass sie dann eine Prinzessin auf den Gartenweg malte. Aber nur so, dass sie alles mit dem rechten Fuß fix verwischen konnte, sobald die Großmutter in die Nähe kam. Dann zupfte sie wie gewohnt weiter.

Maren dachte oft über das Omilein nach. Sie fand an dem Omilein alles fleischig. Manchmal, wenn

der freizügige Ausschnitt es hergab, betrachtete sie deren üppigen Busen. Verstehen konnte das Maren nicht. Sie machte sich ihre eigenen Gedanken. So, wie ihr jetzt in den Sinn kam: *Immer muss Omilein allen erzählen, dass sie es mit dem Herzen hat. Weil sie sich gerne überall vordrängelt.* Und diese Frau wusste, dass es sich lohnt, ihre Bernstein-
augen in gewissen Situationen schön schräg zuzukneifen. Es kann gut sein, dass sie diesen gerissenen, undurchdringlichen Blick vor dem Spiegel tagelang eingeübt hat. Auf ihr Äußeres und ihre Wirkung legte sie viel Wert. Von der picobello gesteckten Frisur angefangen bis hin zu den kleinen Füßen, die sie gern in schicke, zweifarbige Lederpumps steckte, besaß die „Rike“ etwas Stolzes. Und alles an ihr war nicht etwa ein Kommen und Gehen, nein, alles an ihr waren Auftritte! Für diese Auftritte spielte es keine Rolle, wo sie stattfanden, ob unterwegs oder – wie gerade jetzt – zu Hause. Rike war etwas Besonderes! Und die ganze Siedlung sollte es spüren. Schließlich kam sie aus Berlin!

„Die Panzer sind heute aber früh zurück“, hörte Maren sie nun aus der Stube von drinnen sagen. Dort raffte Rike ihren Stoffrock und flitzte zum Fenster vor. Sie achtete aber nicht auf Maren oder sagte womöglich „Komm rein, Kleine, das ist zu laut für dich“, sondern schloss nur das Fenster und

verteilte die Alpenveilchen akkurat auf Linie am Fensterbrett. Dann zog sie die Gardine vor, nahm ein paar Schritte Abstand und bedachte den harmonisch gezogenen Tüll mit Zärtlichkeit. Ihr ganzer Stolz, diese Florentiner.

Im nächsten Moment wurden die Chaussee und alles Drinnen und Draußen landläufig beschlagnahmt vom Dröhnen der Panzer. Man konnte sein eigenes Wort nicht mehr verstehen, die Zähne schlugen aufeinander, man wurde unwillkürlich erfasst und unbarmherzig durchgeschüttelt.

Maren sah Rikes Mund hinter dem Vorhang auf- und zugehen. Sie wusste genau, was Rike immerzu wiederholte, wenn die Panzer vorbeikamen: „Das rumpelt, als würden sich die Straße und unser Grundstück zu einem Heer zusammentun, das imstande wäre, sich zu wehren“, kommentierte Rike das ohrenbetäubende Vibrieren, während sich das Scheppern auf einer Welle bis weit hinein in die langgestreckte Siedlung fortpflanzte.

Allwin, der in der Küche über seiner Suppe saß, hatte seine Frau zwar nicht verstanden, wusste aber, worum es ging. Und wenn schon! Solche Sprüche hatte das Weib aller Nasen lang. Als ob es auf ihr Gerede ankam ... Ansonsten blickte er Rike nur lüstern an, und es blieben keine Fragen offen.